

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Hochwart. 1899-1902 1899-1900

4 (1.1.1900)

Die Hochwart.

Archiv für psycho-anthropologische Forschungen und Reformen.

Nr. 4.

Detmold, Januar 1900.

1. Jahrg.

Alle Zuschriften und Sendungen sind an den Herausgeber zu richten.

Einladung.

Hiermit laden wir wiederholt zum Abonnement ein auf die von uns herausgegebene Monatschrift „Die Hochwart“, Zeitschrift für psycho-anthropologische Forschungen und Reformen. Es sollte uns freuen, unsern Abonnentenkreis bald verdoppelt zu sehen.

Diese Zeitschrift ist die erste und einzige in Deutschland, welche die Psycho-Physiognomik als Lebens- und Körperausdruckskunde in den Vordergrund einer wissenschaftlichen Untersuchung stellt und von den hieraus gewonnenen Resultaten, „Lebens-Anatomic, -Chemie, -Physik, -Physiologie, -Psychologie, Ethik und -Philosophie“, befruchtend für die Gesundheit, Heilkunde, Rechtspflege, Gesetzgebung, Kunst, Erziehung, Berufswahl, geschäftliches, wirthschaftliches und gesellschaftliches Leben wirken will.

Bedeutende Persönlichkeiten, die aus eigener Kraft und vermöge ihrer Strebamkeit, oder ihrer guten Naturbeanlagung in ihrem Fache, oder für das Wohl der Allgemeinheit Hervorragendes leisteten, werden gewürdigt und mit Beifügung der Portraits besprochen. Den strebenden Talenten und Naturaristokraten ist also in zweiter Linie dieses Blatt gewidmet.

An abgebildeten Bildern und Zeichnungen mit begleitenden Artikeln übernimmt die Hochwart die Einführung in das Wesen der praktischen Menschenkenntniß für Wissenschaftler und Laien. Die rückhaltlose Wahrheit für Gesundheit und Heilkunde bringt dieses Blatt in kritisirenden Artikeln über Gutes und Schlechtes in allen Heilmethoden.

Rechtsprüche und neue Rechtsgestaltungen sucht die Hochwart so darzulegen, daß das ideale Recht, das heißt das ethische, in dem Völker-, Staats-, Verwaltungs-, Religions-, Justiz-, Moral- und Sitten-Recht soweit wie möglich endlich zur siegreichen Herrschaft kommen soll.

Erziehung. Wie sollen wir unsere Kinder, wie sollen wir andere und wie sollen wir uns selbst erziehen? Auf diese wichtigen Fragen sucht die Hochwart die beste Antwort zu geben.

Neben unterhaltender Lektüre soll ferner die Wahrheit gepflegt werden, daß alles Gute im Dienste des Schönen verpflichtet ist; die Hochwart zeigt daher, wie die Ethik, die Aesthetik als Urquelle hat und daß daher der Wunsch und das Streben nach dem ethisch Schönen der Kernpunkt aller wahren Kunst und Religion ist, wodurch das Sinnliche mit dem Geistigen in edelste Harmonie tritt. Die ethische Werthung in diesem Sinne ist daher auch die einzig richtige bei allen Beurtheilungen menschlicher Dinge, wie, das lehrt

uns die Hochwart in der Kallisophie, die Tochterwissenschaft der Psycho-Physiognomik, die die sinnliche, geistige, individuelle und sociale Schönheit erstrebt! Schließlich ist die Hochwart das Vereinsorgan aller Gesellschaften und Vereine von Männern und Frauen, welche mit vereinter Kraft unsere gesteckten Ziele corporativ erstreben, pflegen und verbreiten wollen, sie bringt daher aus dieser Bewegung alle Vereinsberichte. Rechts- und Gesundheitsfragen werden im Fragekasten beantwortet.

Carl Suter,

Direktor des psycho-anthropologischen Untersuchungs-Instituts,

Lehrer der Psycho-Physiognomik und Kallisophie,

Herausgeber und Schriftleiter der „Hochwart“,

Detmold, Elisabethstr. 37.

Als Mitarbeiter sind erste wissenschaftliche Capacitäten gewonnen.

 Bestellungen auf die Hochwart sind in allen Buchhandlungen und bei unsern Reisenden, sowie direkt in unserer Geschäftsstelle, Elisabethstr. 37, zu machen.

An das neue Jahr.

Komm neues Jahr mit deinem reichen Segen,
Und überschütte diese ganze Welt
Mit Glück und Freude, bring auf allen Wegen
Den Kranken Heilung und den Armen Geld,

Dem Landmann reiche Ernte und dem Bürger
In Frieden Arbeit und vor Steuern Ruh.
Fern halte Krieg und Seuchen, diese Bürger,
Und auch den Untergang der Welt, im Nu

Den einst ein Falb und andere Propheten
Geweissagt hab'n und schon oft verkündigt,
Denn warum, frage ich, soll man noch beten,
Wenn's so bestimmt, und wodurch ward gesündigt?

Daß unser Erdenball mit allem Schönen
Soll flackern auf im letzten Lichterschein —
An dieses Bild kann ich mich nicht gewöhnen,
Ich glaube noch an Gott, an Wald und Hain.

II.

Dem ewig lebt, mag auch ein Fortschritt ändern
Das All und auch das Leben dieser Erde;
Ich glaube noch, daß man mit bunten Bändern
In Zukunft sieht die Jugend und das Werde.

Und Blumen zu der Zeit der Maien,
Und Frucht im Herbst an den gereiften Aehren,

Auch wird in Zukunft man sich fröhlich freuen,
Drum laßt uns diesen Glauben weiter lehren.

Halt segnend Raft an unserm heim'schen Herde,
Behüte uns vor Leiden und Gefahren
Und schütz den Treuen, der sich redlich nährte,
Vor jeder Unbill wollst du uns bewahren!

Don H. v. H. „Glocken aus dem Cheruskerwald.“

Zur Jahreswende 1900.

Wir wollten mit Donnergetöse dieses alte Jahrhundert zu Grabe tragen und eine neue Kulturepoche aus der Erde stampfen, wenn uns die Macht dazu gegeben wäre. Wie viel Großes und Gutes schlummert doch in den Anlagen vieler Menschen und wie wenig läßt sich davon verwirklichen; was sind doch das für traurige Verhältnisse, daß der Mensch nicht Herr seines Schicksals wird, mit allem guten Willen und allen Mitteln? wie wird immer noch von wenigen Verbrechern jede edle Blume gebrochen und zertreten, sei es in der Kunst, in der Wissenschaft, in der Ethik, im Rechtsleben, in Gesundheitsfragen, in der Politik und Staatskunst. Man sehe um sich, und man sieht das Glend dieser Thatfachen vor Augen; moralische Verworfenheit herrscht zur Zeit mehr denn je, wer aber nicht sehen will, der höre folgende Beispiele. Zwei Verbrecher haben **England** in den ungerechten Krieg getrieben, das ist der englische Minister Chamberlain und der Capbandit Cecil Rhodes. Eines dieser Scheusale wurde von der Universität in Dublin zum Ehrendoktor ernannt. Setzt in diesem Falle nicht der Gelehrtenstand dem Verbrecherthume die Krone auf? Das irische Volk entrüstet sich darüber und hält eine Protestversammlung ab, dieselbe wird aber von der englischen Polizei geschlossen. Also es darf das Volk sich auch nicht mehr über das Unrecht entrüsten, — schweigen —, das ist die Parole heute selbst im freiesten europäischen Staate geworden. Wie sieht es in den anderen Staaten aus? Man gehe nach **Italien**, dort zeigt der Mafia-Prozeß, daß Richter, Aerzte, Bürgermeister und andere tonanschlagende Wölfe in Schafskleidern Mörder, Diebe, Erpresser, Betrüger u. s. w. sind, die im Geheimen jeden Unschuldigen fangen, foltern, richten und hängen, selber aber, oder durch handwerksmäßige Banditen alle erdenklichen Schandthaten Jahrzehnte hindurch getrieben haben, und die Zeitungen schreiben, die Regierung sei ohnmächtig, dagegen einzuschreiten, das heißt soviel, in der Regierung sitzen selber diese Kädelsführer, denen die bessere Hälfte der Regierung nichts anhaben kann.

In **Belgien** hat eine Sittenlosigkeit um sich gegriffen, die geradezu schauderhafte Zustände ans Tageslicht bringt. Prinzen und Pfaffen betreiben zum Theil eine Hurerei verbunden mit Bestialitäten an Knaben und Mädchen, die auf die verrottetsten Zustände der obern Zehntausend schließen lassen.

In **Frankreich** geht zur Zeit eine Ausheilung des kranken Staatskörpers vor sich, ein Held war es, der sein Volk zur Heiltendenz brachte, das war der Roman Schriftsteller Zola. Panama, Dreyfus, Guerin, bald sind sie vergessen und die Weltausstellung von 1900 geht einer besseren Zeit entgegen.

In **Oesterreich** will es nicht Frieden werden, weil Liebe und Vernunft nicht mehr siegreich genug sind, um eine dauernde Versöhnung der Parteien und Rassen herbeizuführen. Oesterreich befindet sich in einem chronischen Fieberzustande. Kaiser Joseph ist noch immer der Schutzengel seines Landes, möge er noch lange leben. Ob mit ihm das heilige römische Kaiserthum dereinst begraben werden wird, wer kann es wissen; der Mensch denkt, Gott lenkt.

In der **Türkei** läßt der Sultanus sich von Verleumdern berichten, er glaubt diesen, erhebt Anklage gegen Unschuldige, die ersten und besten Rathgeber seiner Regierung, Oberpriester, Schwäger, Verwandte, Paschas u. s. w., läßt sie richten und in die Dardanellen verschwinden.

In **Rußland** herrscht nur eine Furcht, das ist die vor Japan, und eine List, das ist die gegen England, und eine Freude, das ist die Freude an der Idee eines Weltrussenreiches mit der angenehmen Freundschaft Deutschlands im Rücken. Rußland sieht nach Osten und Süden, nach China, Japan, Indien und der Türkei. Zar und Zarin sind von edlem Streben erfüllt, doch die russische Politik geht ihre eigenen Wege. Möge Graf Tolstoi, der Inspirator edler Kräfte in Rußland, noch lange wirken.

Schweden hat einen edlen König, dem von den eigensinnigen Norwegern viel Kummer und Sorge bereitet wird.

Dänemark verhält sich ruhig und brummt mit Recht über die Dänenverfolgungen.

Spanien befindet sich in der Reconvalescenz und nimmt einen Anlauf zum Vernünftigen.

Die **Schweiz** regiert sich weise, **Nordamerika** klug und **Deutschland** rüstet und baut Schiffe und Kanonen, schließt Handelsverträge, schimpft auf die freien Parteien und erwirbt Kolonien. Im Innern blutet es aber aus tausend kleinen Wunden: Kanalvorlage, Lipper Thronfolge, Ministerintriguen, Polizeiübergrieffe, Maßregelung wahrheitsliebender Theologen, Schutzlosigkeit der freien Heilgewerbe, Zerreibung des Handwerkerstandes, disharmonische Rechtsauslegungen, Ueberhebung des Akademikerthums und der Reserveoffizierübermenschenmanie, Unterdrückung der bescheidenen Talente, Verachtung der ehrbaren Handarbeit und gegenseitige Anneidung, Verklatschung, Bestreitung, Verfressung und Versoffenheit. Doch die vielen tausenden Tugenden im deutschen Vaterlande lassen uns hoffen, daß unser Volk noch zu großen Thaten ausersehen ist, darum, o Volk, wache auf und lerne sehen die ewige Wahrheit der Physiognomik, darin liegt deine Kunst, deine Politik, deine Wissenschaft und deine Religion der Zukunft!

Die Gefühls-Psycho-Physiognomik als geheimnißvolle Schöpferkraft jeder alten und neuen Gesellschaftsordnung.

Lieber Leser und Leserin, wenn Du zum ersten Male einem Menschen gegenübertrittst, so wirst Du unwillkürlich suchen, messen und vergleichen, was der Fremde nicht nur in seinen Worten, sondern auch in seinen Gebärden zum Ausdruck bringt. Dieses Suchen, Messen und Vergleichen kann mit verschiedenen Auffassungsmitteln geschehen, z. B. mit dem individuellen

Formengefühl über die ruhenden Körpermaßen, oder mit dem Tactgefühl der inneren Beweglichkeit, oder mit dem Sehen, Hören, ja selbst Riechen. Jemand der sehr unangenehm riecht, kann bei uns sofort die Sympathie verlieren. Eine zu harte, keifende oder näselnde Aussprache, oder ein abstoßender Tonfall gefällt uns nicht. Zu sehr unserm eigenen Körper extrem liegende Beweglichkeit, Ruhe oder Gesamtbildung berührt uns nicht sympathisch, ein kalter oder stechender, listiger, unheimlicher Blick erschüttert in uns das Vertrauen zu der Person, kurz, jeder nimmt den Maßstab, womit er physiognomisch mißt, aus sich selbst, seine eigene Individualität gilt ihm als Werthmesser, womit er andere beurtheilt. Diese Methode ist das, was man instinktives Gefühl nennt.

Diesen gleichen Maßstab der Bewerthung wendet man auch bei der Beurtheilung der Vermögenslage eines andern an. Ist z. B. jemand gleich reich wie Du, so stellst Du Dich ihm leicht freundschaftlicher gegenüber. Ist jemand bedeutend ärmer als Du, so meidest Du ihn mehr oder weniger, es sei denn, Du brauchst ihn zu besonderen Diensten. Ist jemand bedeutend reicher als Du, so verehrst Du ihn bedeutend mehr, oder doch in ihm den Besitzer des großen Reichthums, kannst Dich nicht so leicht vertraulich anschließen, scheust mehr oder weniger zurück.

Dasselbe gilt auch von der öffentlichen Rang- oder Ehrenstellung. Aus diesen Thatsachen hat sich der Kastengeist, die Gesellschaft und schließlich der Staat und seine inneren Formen kristallisiert.

Die instinktive Menschenkunde ist der Schöpfer des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens zu allen Zeiten gewesen.

Diese instinktive Menschenwerthung hat nun, da sie aus einem dunklen Etwas entsprungen ist, oft gar keine vernünftige Basis und darum vielfach Mißverhältnisse gezeitigt. Das eigene unbewußte Mitthun zu den bestehenden Verhältnissen und das immer wieder neue instinktive Physiognomisieren wirkte schließlich suggestiv, fascinierend, ja fast hypnotisierend und leben die Menschen in einem fascinierenden hypnotischen Banne, der lediglich aus den Menschen selbst hervorgegangen ist, und diesen sich selbst eingeredeten Bann nennen sie in der Religion Gottes Wort, im Staate Gesetz und Ordnung, in der Gesellschaft Mode, Sitte und Gebrauch und dieses gilt dem Durchschnittsmenschen wiederum als maßgebend. Würden es immer und überall nur Durchschnittsmenschen geben, so würde man weder eine ethische Entwicklung, noch eine fortschreitende Cultur, noch sonst was haben, was bessere Verhältnisse herbeiführt. Gott sei Dank giebt es immer eine kleine Anzahl Menschen, die mehr denken, sehen, fühlen und handeln wie der Alltagsmensch, und diese wenigen sind es, welche die Massen bei entsprechender Energie fortbewegen. Die Masse ist stets conservativ, und nur der Conservative ist der geistige Demokrat, der die Dummheit der Massen zu dem Zweck meisthin benutzt, um oben zu schwimmen, das heißt vortheilhaft dazustehen. Die Wenigen sind die Geistesaristokraten, sie werden aber oft wegen ihrer fortschrittlichen reformatorischen Thätigkeit mit allem andern, nur nicht mit dem wohlverdienten Titel Aristokrat bezeichnet. Selbstbetrug ist die Wurzel aller Uebel, und dieser hat seinen Boden in der Unter- oder Ueberschätzung der eigenen Person, oder der, anderer Personen und der umgebenden Verhältnisse. Wer mir hier nachfolgen will, der darf nicht eitel, eingebildet und überhebend sein, aber auch nicht pessimistisch und muthlos; denn es ist der eigene Maßstab nicht richtig, wenn du selbst unvollkommen und mangelhaft bist. Das was sich deinem Gefühl und deinen Augen spiegelt in der äußeren Welt, trägt das Gepräge deiner eigenen Individualität, und du erdrückst es mit

deiner eigenen Individualität, wenn du nicht versuchst, durch wissenschaftliche physiognomische Schulung reinere Werthmesser zu finden, kurzum, ein genialer Mensch hat eine ziemlich wahre Auffassung von der Umgebung, der weniger Kluge aber urtheilt entweder nach suggerirten Werthungen, die ganz so mangelhaft sind, als er selbst ist, oder er ergiebt sich gedankenlos den Werthen, wie sie sich ihm in der gegenwärtigen religiösen, gesellschaftlichen oder wirthschaftlichen Ordnung aufdrängen. Die Irrthümer der instinktiven Menschwerthung und der bestehenden äußeren Sitten, Dinge und Verhältnisse können also durch nichts anderes, als durch eine wissenschaftliche Menschenkenntniß beseitigt werden und damit kann erst ein besseres Zeitalter hereinbrechen.

Diese untrügliche wissenschaftliche Menschenkenntniß in volksverständlicher und populärer Weise zu lehren und zu verbreiten, das soll die Hauptaufgabe dieses Blattes sein. Geduld, Fleiß, Lust und Bescheidenheit bringe ein Jeder zu diesem Studium mit, das führt zum Ziele.

Carl Huter.

Religion und Theologie.

Von Dr. G. v. Langsdorff.

Diese beiden Begriffe werden gar oft mit einander verwechselt, weil man sich darüber klar ist, daß man unter Religion eine Gottesanschauung versteht, die im Prinzip bei allen Nationen bezüglich eines Wiedersehens in einer Geisterwelt dieselbe ist. — Theologie aber ist etwas, was nicht nur bei den verschiedenen Rassen, sondern selbst unter den Christen sich durch bestimmte Ritualien und Gebetsformeln unterscheidet. Die Wurzel-Idee der Religion ist etwas Universales und liegt in jedes Menschen Seele, welcher Rasse er auch angehören mag. Theologie bedeutet aber die Art und Weise, wie jede Sekte den sich vorgestellten Gott verehrt wissen will.

Dadurch wird auch die Thatfache klar, daß selbst unter den Katholiken das Christenthum z. B. in Spanien anders gelehrt, geglaubt und bildlich verehrt wird, als das römisch-katholische Christenthum in England, oder die griechisch-katholische in Rußland. Ebenso verschieden sind die Glaubenssätze und ritualischen Gebetsformeln in den unzähligen protestantischen Sekten.

Aber in neuerer und neuester Zeit findet man immer mehr Denker, die durch ihre Vernunft geleitet, die Formanbetung in ihrem Innern verwerfen und sich eine eigene Gottesanschauung aneignen. — Auch die durch den modernen Spiritualismus bereits entstandenen Abzweigungen der Theosophen, Okkultisten und Animisten sind ein Beweis von Selbstvertrauen und von der in uns vorhandenen Gottheit, die sich von angelernter Dialektik frei machen möchte.

Der denkende Mensch fängt an mehr der Offenbarung des Guten, als des Bösen; mehr den Thatfachen, als den Theorien; mehr der Freude als dem Schrecken des Todes zu vertrauen. Es ist das ein Beweis von höherer Entwicklung unseres selbständigen Denkens. Und das haben wir der neuen, sich immer rascher verbreitenden spiritualistischen Offenbarung zu verdanken, deren wissenschaftliche Thatfachen eine sichere spirituelle Basis bilden. Auf diese feste Basis hat sich die Kraft unseres Geistes, die Fortdauer unseres

Lebens, die Festigkeit unserer Ideen, unsere fortschreitende göttliche Natur und die unbegrenzten Möglichkeiten der Menschheit gestützt.

Und daraus wird und muß sich unbedingt eine neue bewußte Religions-Philosophie bilden, die nach allen Seiten hin reformirend wirkt.

Zu solcher Höhe der Erkenntniß Gottes hat es die Menschheit nach langen 60 000 Jahren gebracht; denn es ist geologisch nachgewiesen, daß der Menschen Alter so weit zurück zu datiren hat, und daß es so langer Zeit der Anstrengung, Mühe, Sorgen, Thränen, Zweifel, Kriege und Geistesunruhe gebraucht hat, um die Menschheit auf die heutige Höhe gelangen zu lassen, wo man endlich mit den geistigen Gesetzen der Natur schon einigermaßen, aber noch lange nicht genügend vertraut ist.

Nun erst erkennen wir die Güte der Natur und dadurch das Wesen der Gottheit, indem wir jetzt erst mit dem inneren Leben des göttlichen Geistes im Universum vertraut worden sind. Bisher haben selbst zivilisirte Christen an Furcht vor dem Tode, an Aberglauben, Selbsterniedrigung und Bigotterie gelitten; während bei Spiritualisten und Vernünftigenkenden der Wille, das Verlangen, die Verehrung, die Freude und das Wissen die Oberherrschaft über die Seele erlangt hat.

Die Vorstellung, die ein frisch getaufter Neger vom Christenthum hat, ist entschieden eine andere, als die seines Bekehrers. Und wenn heute Jesus oder einer seiner Apostel auf die Erde zurückkehren könnte, so würden sie sicher ganz anders predigen, als zu ihrer Zeit.

Was kann man daraus lernen? —:

Daß sich unsere Religionsanschauungen mit der Zeit ändern, daß es dabei auf die individuelle geistige Artung ankommt, d. h. auf die innere Reinheit des Geistes und der Seele, aber nicht auf äußere Ceremonien und nachgeplapperte Gebete.

Auch das Beste läßt sich den Menschen nicht aufdrängen. Es heißt, daß der Kaiser von Oesterreich einmal, um den Bauern die saure Feldarbeit zu erleichtern, Säe-, Mäh- und Dreschmaschinen aus Amerika kommen ließ; allein das Vorurtheil der Bauern war so stark gegen die Neuerung, daß die Maschinen unbenutzt blieben und verrosteten. Der Mensch macht sich eben nur das zu eigen, was er begreifen kann, und begnügt sich so lange mit dem Alten, bis er endlich später vielleicht das Bequemere, Nützliche und Schöne der Neuerung einsehen gelernt hat, und er dadurch zum Bewußtsein seiner höher erreichten Culturstufe gekommen ist.

Und ebenso erproben wir unsere Selbstentwicklung am besten durch Erfahrung und Vertrauen oder „Glauben“ an Gott.

Ein Verständniß der göttlichen Wahrheit, daß der Mensch unsterblich ist, daß der Tod nur ein Wechseln unserer Form bedeutet, daß alles Wachsen und Entsalten durch eine innewohnende Kraft entsteht, daß das Verständniß einer Sache von einem inneren Bewußtsein abhängt, — bewirkt unser praktisches individuelles Emporsteigen, wodurch wir der Lösung unserer Aufgabe für Selbstentwicklung immer näher treten.

Die Thatsachen der Evolutionslehre haben es hauptsächlich bewirkt, daß wir so vertrauensvoll der Zukunft entgegensehen können. Wir finden uns dadurch aber auch getrieben, weiter kennen zu lernen, was uns zu erlangen noch bevorsteht.

Die Jugend ist die Trägerin der Zukunft und hat noch manches Unentwickelte in sich. Wenn ich, der ich bald in das 78ste Lebensjahr eintrete, oftmals die Masse der Realschüler aus ihrer Schule nach Hause strömen sehe, so kommt mir immer unwillkürlich der Gedanke: Was werdet ihr noch

alles erleben, bis ihr mein Alter erreicht haben werdet! Jetzt noch glaubt ihr wahrscheinlich an einen persönlichen Gott und Teufel, weil euch dieser „Glaube“ gelehrt wird. Mit der Zeit wird aber statt „Glauben“ ein Wissen in euch entstehen, und durch das Wissen wird dann das, was eure Seele zu glauben sich berechtigt fühlt, auch zur richtigen Erkenntniß führen.

Der durch seinen Glauben triumphirende Geist lebt mit Sichselbst in Harmonie und ist (als Spiritualist) überzeugt, daß er alle seine Hoffnungen im Jenseits auch verwirklicht findet; wogegen die unvernünftigen, unverständigen und unmöglichen Versicherungen einer theologischen Formlehre einen Glauben erzeugen, der einer blinden Leichtgläubigkeit ähnelt und im Jenseits nur Täuschung erleben läßt. Nur die durch bewiesene Thatsachen des modernen Spiritualismus bewiesene Religion giebt uns die richtige Vorstellung einer das ganze Universum beherrschenden Vorsehung.

Thatsache bleibt, daß die Bezeichnung „Religion“ nichts ist, was erzeugt wurde und stirbt, sondern gleichbedeutend ist mit universaler Liebe: Liebe zur Wahrheit, Gerechtigkeit, Gutem und Schönen — ausgeführt durch bethätigte Rechtschaffenheit und Tugend. Von der durch Menschen erfundenen Theologie kann man dasselbe nicht sagen. —

Der sucht umsonst, der Gott zu finden hofft
Durch eig'ne Anstrengung der Wissenschaft.
Wer Ihn nicht fühlt durch innern festen Glauben
Und im'mres Seelenlicht, sucht Ihn umsonst.
Die Wissenschaft kann Irdisches beweisen;
Doch Gott kann nur gefühlt, gewußt nicht werden. —

Wissenschaftlich erläuteter Kurbericht*

über **Heilung von Gicht** von Eugen Wenz.

Die Redaktion dieses Blattes hatte in dem Werke: „Huter, Die neueste Heilwissenschaft“, einen Heilbericht gebracht über einen 67-jährigen gichtkranken Mann und daran die Aufforderung an alle Fachmänner, die das Buch lesen, ergehen lassen, einen wissenschaftlich erläuterten Aufsatz über den Heilbericht zu bringen, worin dargelegt werden sollte, nach welchen physikalischen und physiologischen Gesetzen der geschilderte und thatsächlich eingetretene Erfolg möglich geworden ist.

Der erste Herr, der sich an diesem Preisauschreiben betheiligte, ist der Vertreter der combinirten Naturheilkunde und Besitzer des Marienbades in Mühringen, Württemberg. Wir lassen daher diesen ersten Aufsatz, da er gut ausfiel, wörtlich hier folgen:

Zu dem Preisauschreiben

Seite 348 des Buches „Die neueste Heilwissenschaft“.

Wie aus der Beschreibung des Patienten hervorgeht, litt derselbe an Gelenkgicht, ist seinem Temperament nach Sanguiniker und gehört seiner körperlichen Beschaffenheit nach, der hydrämischen Körperkonstitution an,

* Unter dieser Rubrik erscheinen, nicht wie in den meisten Büchern und Blättern der Naturheilkunde unaufgeklärte Phrasereien über Wunderkuren, sondern hier wird jeder Heilbericht auf die Ursachen seiner Erfolge geprüft und wissenschaftlich erklärt oder doch erläutert.

welche sich bei ihm in Folge der Bodenbeschaffenheit seiner Heimat, sowie auch in Folge seiner Lebensweise ausgebildet hat.

Die Erkenntniß dieser beiden Eigenschaften des Patienten bilden einerseits die Grundlage für die Prognose des Verlaufs der Behandlung, andererseits für die einzuschlagende Behandlung.

Die Wirkungsweise oder Reaktion der Lebenskraft eines Patienten steht in innigster Beziehung zu dessen Temperament und geistiger Elasticität.

Wie die Erfahrung lehrt, reagirt die Lebenskraft des Sanguinikers und Cholericers auf arzneiliche wie physikalische Reize weit rascher, wie die des Phlegmatikers oder Melancholikers, wie auch die ersteren beiden Temperamente im allgemeinen mehr zu akuten, und die letzteren Temperamente mehr zu chronischen Leiden geneigt sind. Auch da, wo wie im vorliegenden Falle ein Sanguiniker mit einem sogenannten chronischen Leiden (Sicht), Wassersucht u. s. w. behaftet ist, läßt sich solches weit leichter in den acuten Zustand umwandeln und somit einer rascheren Heilung entgegenführen, als bei den letztgenannten Temperamentsanlagen.

Demgemäß ist es bei der, von Herrn Guter eingeleiteten rationellen und combinirten Behandlung des Patienten nicht zu verwundern, daß Patient in Anbetracht der, trotz seines hohen Alters noch vorhandenen kräftigen Elasticität seiner Lebenskraft und unter dem Einfluß der verschiedenen günstigen Heilfaktoren in ebensoviel Tagen geheilt werden konnte, als dasselbe Leiden bei anderer Temperaments- und Geistesverfassung und bei nur einseitiger Wasser- und Diätbehandlung, Wochen und Monate bedurft hätte.

Die hydrämische, oder blutwässerige Körperkonstitution steht unter der Herrschaft des Wasserstoffes und der Säuren. Neben der feuchten Bodenbeschaffenheit der Heimat des Patienten hat zur Bildung dieser Konstitution hauptsächlich dessen gewohnheitsmäßiger Genuß fetter Wurst, geräucherter Schinken und Pökelfleisch beigetragen, wodurch eine anormale Blut- und Säftemischung entstand, als deren nothwendige Folge die harnsaure Diathese resp. die Entstehung der Sicht zu bezeichnen ist.

Dem Wesen dieser Körperkonstitution entsprechend hat sich eine rationelle Behandlung auf folgende zwei Hauptpunkte zu konzentriren:

1. Die überschüssigen Säuren in Blut und Lymphe zu neutralisiren und auszuschleiden.
2. Den übernormalen Wassergehalt des Blutes und der Körpergewebe auf die Norm zu reduzieren.

Auf 1. wurde diese Bedingung erfüllt durch Darreichung von Hensel's physiologischen Salzen in warmer Milch, welches nicht nur günstig auf den Stoffwechsel einwirkt, sondern besonders auch durch seinen Bestand an doppelkohlenjäurem Natron vorhandene Säuren bindet.

Im Weiteren ist auch aus der verordneten Früchte- und Gemüsediat ersichtlich, daß damit der Zweck verfolgt wurde, nicht nur geeignete Nährsalze in den Säftestrom zu bringen, sondern auch die Alcalicenz des Blutes zu erhöhen und so die Harnsäure zu vermindern.

Auf 2. Der Wassergehalt des Blutes und der Gewebe wurde planmäßig reduziert,

1. durch Beschränkung der Flüssigkeitszufuhr, keine Suppen, sondern mehr Breispeisen und trockene Kost;
2. durch Dampfbäder und Schweißzeugung;
3. durch tägliche Verabreichung von schweiß- und harntreibendem Thee.

Gerade durch letztere zwei Faktoren wurden zweifelsohne eine Menge Gicht-, Gift- und Fremdstoffe im Körper aufgelöst und insbesondere durch Schweiß und Urin aus dem Körper geschafft.

Als diese Behandlung zweckmäßig unterstützende Faktoren rechnen wir die passive Bewegung der Gelenke und Gliedmaßen, wie auch die verordnete Massage in Verbindung mit Bädern und Güssen, Leibumschlägen, welche alle zusammen die Blutcirkulation und den Stoffumsatz außerordentlich günstig beeinflussten und so die rasche Heilung herbeiführen halfen.

Alles in Allem zeigt und lehrt uns die von Herrn Huter eingeschlagene Behandlungsweise, daß eine vernünftige Combination der verschiedensten Heilfaktoren unter steter Berücksichtigung der individuellen Konstitution des Patienten, im Stande ist, die Zeit der Behandlung und der Schmerzen des Patienten wesentlich zu verkürzen. Dieser große Gewinn an Zeit, Geld und Kraft macht das combinirte Heilverfahren jeder einseitigen Behandlung gegenüber überlegen und sichert demselben in seinem weiteren Ausbau den Anspruch und den Namen einer vollkommenen Heilwissenschaft.

Eugen Wenz,

Direktor des Marienbades.

Müßringen, den 18. Juli 1898.

*

Anmerkung. Obige Erklärung ist eine der besten, welche auf das Preis-
auschreiben eingegangen; ein anderer Bericht folgt im Februarheft.

Bu den photographischen Bildern

in Heft 3 der Hochwart, Dezember 1899, wollen wir keine Erklärungen geben, sondern die physiognomische Beurtheilung unsern verehrten Lesern überlassen. Die beiden besten Charakterisrungen werden veröffentlicht und erhält jeder Verfasser der beiden besten Eingaben die Gedichtsammlung „Glocken aus dem Cheruskewald“ von H. v. H. als Preis von der Redaktion franko zugesandt. Wir bitten daher mit genauen Namen und Wohnort zu unterzeichnen. D. K.

Nasentypen

von Physiognom Heinrich Boffard.

Unser ausgezeichnetester Vorkämpfer auf dem physiognomischen Gebiete, das wir betreten haben, ist Heinrich Boffard. Boffard lebte in den sechziger Jahren in Dresden, bereiste Sachsen, später ganz Deutschland und ging schließlich nach England. Boffard wurde erst in England durch seine physiognomischen Untersuchungen und Vorträge wohlhabend, kehrte nach Deutschland zurück und ist an den schwarzen Blattern (Pockenkrankheit) gestorben.

Wer kann uns die Photographie nebst Lebensbeschreibung von Heinrich Boffard verschaffen?

Boffard hatte einen ähnlichen Entwicklungsgang durchgemacht wie wir, auch er war Portraitmaler und ging von der Kunst zur Wissenschaft über. Die abgebildeten Conturzeichnungen sind von ihm selbst entworfen.

Er stellt nach den vier Lebensaltern, Jugend, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter, vier Rasengruppen auf: Glückseligkeit, Weisheit, Vernunft, Verstand, die er je wieder in drei Typen klassificirt. Die fünfte Gruppe bildet die Verwahrlosung, Unentwicklung, Verbrechen, thierische Degeneration, oder die physische, die moralische und die intellektuelle Entartung.

Die Lebensweisheit, welche Boffard hieraus zieht, ist eine kluge Gesundheitspflege, persönliche Freiheit, frühe Heirath, Mäßigkeit im Essen und Trinken, reichlich Ruhe und Schlaf und stetige Schaffung von Lebensfreuden. Boffard war seiner Philosophie nach Epikuräer und neigte zur pantheistischen Weltreligion; er glaubte an einen allliebenden und schaffenden Gottgeist in der Natur und glaubte, die Erkennung der Naturgesetze und die Befolgung derselben sei die Aufgabe eines heiligen gottgefälligen Lebens. In Boffard keimte das schon zum Theil, was bei uns zur geistigen Reise gekommen ist und was wir in die That umsetzen werden. Boffard ist daher mein bester Vorläufer. Physiognomik oder Formbildungskunde, Selbsterziehung, Gesundheitspflege, Glaubens- und Gewissensfreiheit, Menschenliebe und Lebensfreude, ist solche Bewegung nicht weit edler, als wie der confessionelle Glaubens- und Gewissenszwang? der politische Parteihader, das furchtbare Gezänk im Naturheillager? nein, wir wenden uns von diesen zerrissenen Zuständen hinweg und erstreben in der That das, was unser lieber Boffard schon wünschte, ein freies, fröhliches, gesundes, weises und klassisch schönes Menschenthum an. Die Grundlage dafür ist nicht allein das, was die Sozialdemokraten erkämpfen, „Brot“, auch nicht das, was die Kirchen erpichen, „Glauben“, auch nicht das, was die Naturheilbewegung schreit, „Wasser“, nein, es ist weit mehr als die Befriedigung der rohesten Volksinstinkte: wir erstreben umfassendes Lebensglück, Weisheit, Schönheit und Seelengröße. Naturheilkunde, wirthschaftliche Gerechtigkeit und edelste Religiosität werden in unserer Vereinigung als Sonderbestrebung überflüssig, sie werden als ganz selbstverständlich von jedem Mitgliede unserer Vereinigung vorausgesetzt. Unser Ziel ist aber ein weit höheres, es ist die ethische Werthung des Menschen als Mensch und seine Befreiung von allen falschen Werthen, die ihn heute noch in Ketten und Banden schlagen, wodurch er körperlich und geistig entartet, trotz Naturheilkunde, trotz Kirchenthum und Sozialdemokratie.

Friedrich Helsing

der Meister und Begründer der modernen mechanischen Heilkunst.

Von Adolf Wilbrandt.

Friedrich Helsing wurde 1838 in Schönbrunn bei Rothenburg an der Tauber geboren, als das dreizehnte Kind eines armen Töpfers. Künstlerische und mechanische Triebe rührten sich früh in ihm; seine erste Unternehmung — in kindlichen Jahren — war, in einfache hölzerne Pfeifenköpfe, aus denen das Landvolf seiner Gegend rauchte, Verzierungen und Figuren zu schneiden

und die Köpfe mit einigen Pfennigen Gewinn zu verkaufen. Schon dem Knaben aber kam der Gedanke, aus dem hernach sein Lebenswerk aufging: Der oder der hat einen krummen Fuß: kann man den nicht gerade machen? — Als er konfirmirt und vierzehn Jahre alt war, gab man ihn in die Gärtnerei des Fürsten Hohenlohe, des jetzigen Statthalters von Elsaß-



Friedrich Bessing.

Lothringen; der Fürst, auf die Fähigkeiten des Knaben aufmerksam geworden, unterstützte ihn und ließ ihn die Schreinererei erlernen: der nothwendige erste Schritt auf seinem Doppelwege zur Kunst und zur Mechanik. Von rastlosem Eifer getrieben, gegen Entbehrung und Noth mit der Spannkraft der Jugend kämpfend, breitete er sich aus: er erlernte die Schlosserei, er ward Orgel-

bauer, er übte sich im Zeichnen, im Schnitzen und Gott weiß was noch sonst; immer aber kehrten seine Gedanken, wie vorherbestimmt, zu den „krummen Füßen“ und dem „Gerademachen“ zurück. Endlich gelang ihm sein erstes mechanisches Kunstwerk (ich glaube, er war zwanzig Jahre alt): einem Mann, der alle Finger einer Hand durch einen Unfall verloren hatte, ergänzte er das Verlorene so glücklich, daß der Mann die künstlichen Finger wie natürliche bewegen konnte. Dieser erstaunliche Erfolg ward ihm schlecht gelohnt wie das üblich ist; aber andere folgten nach, die ihn reicher machten: auf einmal besaß er 600 Mark — den Grundstein seines jetzigen Vermögens. Der entscheidende Gedanke kam, der auf diesen Grundstein sein Haus baute und die Heiltechnik umwälzte: sollten nicht Maschinen herzustellen sein, die einen verletzten und erkrankten Körpertheil so vollkommen entlasten, daß er, im Schweben ruhend, bei freier Bewegung des Körpers heilt? Daß ein gebrochenes Bein, ein entzündetes Gelenk wieder gesund wird, während der Kranke umhergeht? Der Gewinn läge auf der Hand: der Kranke könnte wie der Gesunde leben, ohne die Qualen des Siechbettes, in der freien Luft, in heilsamer Thätigkeit. Er würde schneller genesen, und um wieviel glücklicher!

Dem Gedanken folgte die That; die That eines genialen Erfinders, dessen Hand vollbringt, was sein Denken sieht. Hessing konstruirte den „Hülsen-Schienenverband“, dessen genaue Beschreibung, wer will, in der Kubyschen Schrift nachlesen mag; dessen Wirkung ist, daß der Kranke — ob nun ein Gelenk erkrankt, oder ein Knochen gebrochen ist — in der Regel sofort stehen, und bald gehen kann: er geht eben nicht auf dem kranken Glied, sondern auf dem Apparat, weil die Fußsohle nicht die Sohle des Apparates berührt, sondern die ganze Extremität in dem Apparate schwebt, und die Körperlast nicht auf dem kranken Gliede ruht, sondern unmittelbar von dem Becken auf den Apparat übertragen wird. Die Heilung erfolgt dann ohne Schmerz, ohne Beschwerde und bald; und indem zugleich der gesammte Organismus ähnlich wie beim Gesunden gedeiht. Hessing ging weiter und weiter; er nahm sich vor allem der Verdenden an, er führte seinen Gedanken aus, das Krumme gerade zu machen, und durch kunstreiche Maschinen von jeder Art und jeder Anpassung, die nach demselben System der Entlastung wirken, bog er die verkrümmten Rückgrate noch wachsender Körper zurecht, brachte er völlig verdrehte Gliedmaßen in die natürliche Stellung und zur rechten Wirkung. Ja, was mir noch erstaunlicher scheint, und was Jürgensen aus eigener Beobachtung bestätigt: es gelang ihm, die Rückenmarks-schwindsucht dadurch aufzuhalten und in einzelnen Fällen, soweit es möglich ist, zu heilen, daß er durch ein kunstreiches Korsett — den Körperformen des einzelnen Kranken aufs genaueste nachgeformt und angeschmiegt — die Wirbelsäule dauernd stützte, tags und nachts, im Nothfall Jahre hindurch. Freilich veräumte er nicht, in diesen wie in jenen Fällen auch der Arzt zu sein, der für die Bedingungen des Gedeihens sorgt, der durch kräftige, leicht verdauliche Nahrung, viel Aufenthalt in der Luft, Uebung der gelähmten Glieder, passende Körperhaltung des Kranken beim Sitzen und Liegen, den Heilwillen fördert.

Das tiefste Geheimniß seiner Genialität ist wohl dies, daß er — wie Jürgensen sagt, „jeden Fall als Sonderaufgabe betrachtet, der auch besonders gelöst werden muß. Wie der Rechner, welcher aus den verzwickten Formen der Aufgaben die einfachen Formen der Gleichung herzustellen weiß, so handelt Hessing, indem er auf die Gesetze der Mechanik sich stützend, seine Apparate so konstruirt, wie sie den Bedingungen des Einzelfalls entsprechen. Keiner seiner Apparate ist ohne weiteres dem andern, keiner bleibt auf die Dauer

im Einzelfalle sich selbst gleich. Wieder und wieder wird geändert, um das zu erreichen, was Hefling will: die Glieder thunlichst gebrauchsfähig zu machen, oder, wo das überhaupt auf mechanischem Wege erreichbar ist, volle Heilung herbeizuführen.“

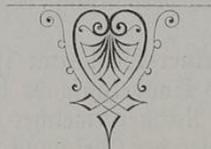
Hier erhebt sich freilich die Frage: ist Heflings Kunst übertragbar, kann er sie der Menschheit unverkürzt vermachen? Unverkürzt — das wohl nicht: Genie läßt sich nicht vererben. Daß er sich aber redlich bemüht, Gehilfen und Nachfolger zu erziehen, den Antheil der Gelehrten, die Förderung der Wissenschaft zu gewinnen, den Segen seiner Erfindungen weiter auszubreiten, dafür zeugt unter andrem der nicht ermüdende Eifer, mit dem er auf den Versammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte, vor hervorragenden Klinikern, und zuletzt vor Sanitätsoffizieren und Chirurgen seine Kranken und Maschinen vorgewiesen hat. Denn sein jüngstes großes Werk, zu weiter Wirkung bestimmt, sind seine Feldapparate, für den Kriegsfall geschaffen. Sie machen die von Geschossen verletzten Glieder so durchaus unbeweglich, daß ein schmerzloser Transport der Verwundeten vom Schlachtfelde selbst auf weite Entfernungen möglich wird; sie können in wenigen Minuten auch von wenig Geübten angelegt werden; sie lassen sich, zum Gebrauch fertig, in großen Mengen mitführen. Sie massenhaft zu erzeugen, ist man eben jetzt in Göggingen beschäftigt; das bayerische Kriegsministerium ist das erste, das mit dem Erfinder in Verbindung getreten ist. Wie aber Dr. Ruby versichert, werden diese Feldapparate auch im Frieden jedem Arztementbefähigt sein, um seine Verletzten und Verwundeten in freier Bewegung und normal zu heilen.

Also diese Erfindung zu vererben wäre dann gelungen. Wer kennt aber die Grenzen eines genialen Menschen? Wer kann heute sagen, was Friedrich Hefling noch finden wird, um den Segen seines Daseins tausendfach zu verbreiten?

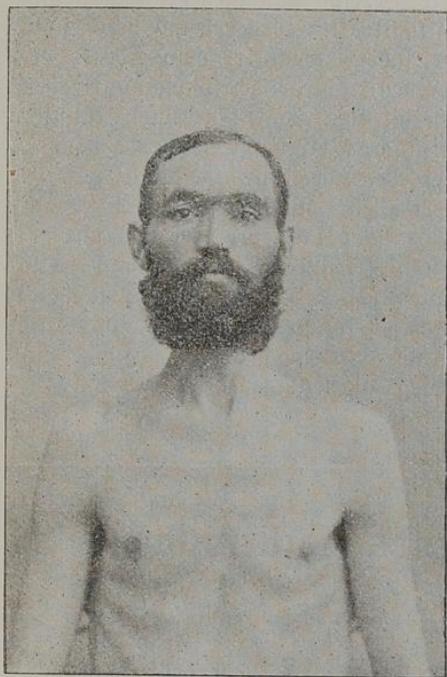
*

Anmerk. d. Red. Friedrich Hefling wurde im letzten Sommer in weiteren Kreisen bekannt durch seine Behandlung Ihrer Majestät der deutschen Kaiserin, der er in geschickter Weise einen festen Hülsenverband (seine eigene Erfindung) anlegte, wodurch der Beinbruch in kurzer Zeit heilte; er wurde daher vom Kaiser mit dem Kronenorden bedacht.

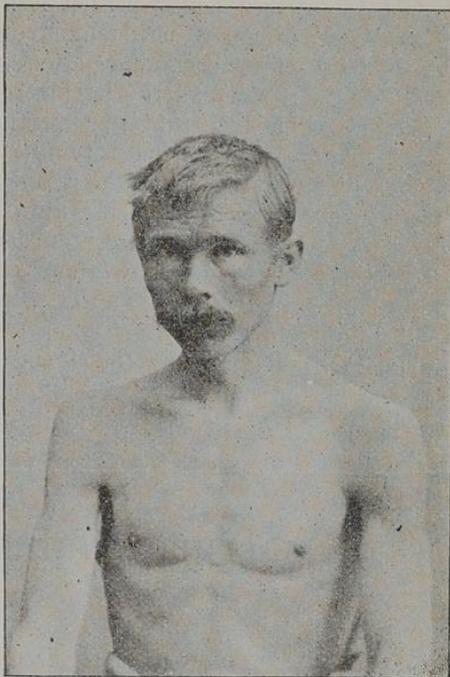
Wir hätten ihm den Professortitel gewünscht, denn was Hefling leistet, ist von ersten Fachleuten anerkannt und in Brochüren besprochen, z. B. von Professor Dr. von Jürgensen-Lübingen, von Dr. Higginbotham-Petersburg, Oberstabsarzt und Medizinalrath Dr. Ruby in München, Prof. von Bergmann und Mendel-Berlin, Hofrath Crede-Dresden, Dr. Bardeleben, Dr. Häusner, Dr. Harbordt und anderen.



Drei physiognomische Typen von Pungenkranken.



1



2



3

Vom Felde der Arbeit.

Es bestehen jetzt sechs fest gegründete Vereine und mehrere Klubs und Familiengesellschaften, welche unsere Lehren thatkräftig fördern und verbreiten.

Was würde der gute alte Lavater sagen, wenn er sein Ideal verwirklicht sähe, wie unsere Vereine es erstreben, Pflege der physiognomischen Menschen- und Weltkenntniß? wie würden alle die großen genialen Künstler jubeln, wenn sie wahrnehmen könnten, wie unsere Vereine die wahre Schönheit erforschen und erstreben? die Besten aller Menschen vor und nach uns, sie werden uns segnen in dieser unserer herrlichen, mühsamen Arbeit. Habt Dank alle, die Ihr meine Lehren verstanden habt und mir meine Mühe erleichtern helft durch thatkräftige Stütze und Mithülfe, in oder außerhalb unserer Vereinsthätigkeit. Liebe Mitkämpfer für Wahrheit und Schönheit! achtet nicht die Neider, die Euch spotten, auch nicht die Thoren, die Euch schmähen, haltet fest an dem einmal erkannten Guten.

Mühsam und dornenvoll ist unser Weg, aber glänzend ist der Sieg!

Moderner Psalm eines Kallisophen.

1.

O süße Natur,
in deinem tiefen Geheimniß
schaffst du Welten und den Wurm im
Staub,

läßt den Regen
träufelnd fallen auf die dürrn Blätter,
die da lechzen nach dem Tranke,
solchem, die Natur uns heut.
Bringt den Sturm ins Schweigen
und den Blitz zum stiehenden Leuchten,
segenbringend für alle deine Kinder
am Schoße der lebendigen Erde.

2.

Magisch wurde am Fuße der Gebirge
der Schiefer, der Thon, die Kreide und
Kiesel und Kohle

und salzige Erde.
Sie athmen Leben
durch dich, trotz ihrer wunderbaren Ruhe;
in ihren Schichtenlagerungen vollzieht sich
Stoffveränderung und Wachstum,
offenbart sich das Gemüth der Natur,
sympathisches Reigen und Zehnen.

3.

Du rußt in liebendem Schaffen
Organe mit hohem Denten —
und Blut und Herz u. spannende Muskeln
an dem kalkigen Grundstein des Skeletts.
An Thier und Menschen wird dein Ge-
heimniß offenbar. —

In der Schönheit der Gestalt,
im großen leuchtenden Auge
des Wesens, das wir nennen Mensch. —

So schuf das Gemüth der Natur den
Erbgott,
Die Krone der Schöpfung unsres Planeten!

4.

O Freund, werde immer mehr
im tiefen Ahnen, Hoffen und Fühlen der
Natur
der Gottmensch, den sie will
zur Vollendung bringen
in ungeahnter Herrlichkeit dem Ziele zu,
das wir liebend hoffen in allen denkbaren
Wundern
des überirdischen Seins,
dem Ideale der Gottheit zu!

5.

Stirb, o Mensch, in deinem Staube,
und du lebst im Sehnen des Weltenäthers
getragen von der Liebe seines Schöpfer-
geistes
im magischen Dunkel fort,
wo hellleuchtend die Aura der Seele
sich kenntlich zeigt
nach Wahl und Wissen und Schönheit
und Größe.

Wo die Liebe sein wird
die Göttin, Erhaltung!

6.

Frage nicht mehr nach Folianten und
Pflaffen.
Mögen dich schwärzen und tödten
die Feinde, deine Richter — und Henker.
Suche in der Natur den ewigen Anker
der Ruhe,

der Wahrheit, die endliche Liebe und
Gerechtigkeit,
und wisse und fühle, daß dieser Stern
der Hoffnung
dir das Schönste giebt, nämlich den Gott
in deiner Brust.

7.

Und wisse, daß diese innere Veredlung
des Geistes
auch den Körper schöner muß gestalten
und die Natur um dich her muß bessernd
beeinflussen
in ihren Mängeln und Fehlern.
Ja, solches zu thun, heiße ich Religion.
Hierzu brauche die Ideale, die du dir denkst
in Engeln und Göttern der Liebe,
der Kraft und Weisheit und Stärke;
dadurch wirst du ähnlich jenen
Bildern der Phantasie, die du ahnst und
nicht siehst und doch weißt, daß sie sind.

8.

Wenn du hast erkannt
die Majestät der irdischen Schönheit
in ihrem Geheimniß und ihrem Wirken,
dann falle auf die Erde und falte die Hände
und bete — und jubele laut ins All der
Welt hinaus:
Groß und herrlich ist der Geist, der leht
und webt
im ganzen Reiche der sichtbaren Welt, —
und der noch viel Höheres schafft und
gebirt

im mystischen Dunkel der unerkannten
Tiefen
aller Zonen des Weltenraumes.

9.

Und gehe hin
Und schaffe auch du so,
wie die Erde,
fruchtbar in deinem Kreise.
Wandele die Bahnen der Naturwahrheiten
und Naturbestrebungen
in Kraft und Liebe und Schönheit; —
und ziehe fort den Kreis deiner Umgebung
zum Guten in allem Thun.
Und pflege die Liebe in deinem Kreise
und werde ein Schöpfer und Erlöser
von allem Uebel,
was um dich her noch haunte
die umentwickelte Welt u. die Mängel deiner
Mitmenschen.

10.

Und suche in Liebe zu zeugen
im edelsten Streben, mit sympathischer
treuer Vereinigung eines Gatten
neue Wesen, die da tragen
wie du
den Stempel der Gottheit,
verklärend die Wahrheit
und Gesundheit und den Widerschein
der Ideale der Natur
am Körper,
im Auge
und Angesicht!

Lavaters Todeswunde.

Man weiß aus der Lebensgeschichte des bekannten schweizerischen Theologen, Physiognomikers u. s. w. Lavater, daß er am 2. Januar 1801 an einer Wunde starb, die ihm nach der Eroberung Zürichs durch Masséna von einem französischen Soldaten beigebracht war. Weniger bekannt aber sind die näheren Umstände, unter denen Lavater jene Wunde empfing. Hierüber hat er selbst wenige Tage später seiner Umgebung einen ausführlichen Bericht diktirt, der nachstehend wiedergegeben sein mag, da ein Jahrhundert seit dem Ereignisse verflossen ist. „Nachdem die Franken“, erzählt Lavater, „Donnerstag (26. September 1799) um den Mittag als Besieger der Russen in Zürich eingezogen waren, vertheilten sich viele einzelne Soldaten hierhin und dorthin. Zwei kamen u. A. auf den Platz vor der Peterskirche und riefen gegen ein Haus, wo ein paar furchtsame Frauenpersonen wohnten, in deutscher Sprache: „Wein, Wein! Hier ist ja ein Wirthshaus!“ Ich rief zum Fenster hinaus: „Seid ruhig, ich will Euch Wein bringen!“ Sie schienen sich zufrieden zu geben, und ich eilte hinab, schlug ihnen freundlich auf die Achsel und sagte: „Da, trinkt nun nach Herzenslust.“ Ich schenkte ihnen ein, gab ihnen Brod und bot ihnen Geld, welch letzteres sie ausschlugen.

Ich fragte, ob ihnen noch weiter was zu Diensten stände; sie sagten „Nein“ und dankten, wie es uns schien, recht herzlich. Der eine, ein Grenadier, entließ mich mit den freundlichen Worten: „Dank, braver, guter Mann! Adieu, Bruderherz!“ — Ich kehrte nach Hause; meine Frau war froh, daß ich diese Gesellschaft los war. Ich wollte eins meiner Kinder besuchen, um zu sehen, wie es ihnen gehe. Ich schickte Jemand voraus, um zu erkundigen, ob ich wohl durchkommen könnte, weil mir mein erster Versuch, zu meinem Sohne zu kommen, wegen der Menge der durchziehenden Truppen mißlungen war; ich stand, den Boten erwartend, unter meiner Haushür; ein kleiner magerer Soldat kam und redete mich in gebrochenem Deutsch an, das mir zu verstehen geben sollte, daß ihn die Russen zum Gefangenen gemacht und er kein Hemd hätte. Ich sagte zu ihm: „Hemd hab' ich jetzt keins“, langte in die Tasche und gab ihm, was mir in die Hand kam. Er sah es verächtlich an und sagte: „Gieb große Thaler für Hemd!“ Ich langte sogleich wieder nach der Tasche und gab ihm, was ich in der Eile erfassen konnte, so daß wenige Schillinge übrig blieben. Auch damit nicht zufrieden, forderte er wieder einen großen Thaler. „Das ist keine Manier“, erwiderte ich, „geht jetzt in Gottes Namen Euren Weg und laßt mich in Frieden!“ Darauf zog er seinen Säbel, hob ihn wüthend gegen mich auf und rief: „Geld her!“ Ich wandte mich vertrauensvoll, ohne das Mindeste zu besorgen, an den vorbenannten Grenadier. „Guter Freund“, sagte ich, „das ist doch keine Manier! Nehmt mich in Schutz gegen jenen Menschen dort, dem ich alles Geld, was ich bei mir hatte, gab, und der mit aufgehobenem Säbel mehr von mir fordert!“ Was ich am wenigsten erwartete, das geschah. Der, der vor zwei Minuten angebotenes Geld ausgeschlagen, mich mit den Worten: „Adieu, Bruderherz!“ verabschiedet hatte, kehrte sein Gewehr um, wurde — ich darf wohl sagen — von einer satanischen Wuth ergriffen, setzte mir das Bajonet auf die Brust und rief viel grimmiger, als der Erste: „Geld her!“ Meine und eine andere Hand lenkten das Bajonet auf die Seite. Ein damals unbekannter treuer Arm — Heinrich Hegetschweiler, Diener bei der Almosenpflege — umschlang mich und zog mich zurück. Gleich darauf ging ein Schuß los, der ihm die Kugel durch den rechten Arm und mir unter der Brust unmittelbar durchtrieb. Ich fühlte eine unbeschreibliche Quetschung (wie es mir schien); man setzte mich auf meines Nachbarn, des Sigrüst Freudweilers, Hänklein vor dem Hause, weil mir stehend übel werden wollte, währenddem die Anderen dem blutenden Heinrich zu Hülfe eilten, den sie allein verwundet glaubten.“ Da auch bei Lavater sich starke Blutung bemerkbar machte, führte man ihn in das Nachbarhaus und holte ärztliche Hülfe; es zeigte sich, daß seine Wunde sehr schwer war, „etwa um einen Messerrücken außer den Grenzen der unmittelbaren Tödtlichkeit. . . . Man versicherte mich auch, daß der unglückliche Grenadier, dessen Namen ich von keinem Menschen gewußt wünsche, sogleich wieder geladen, nach der Haushür, nach der ich mich flüchtete, gezielt, aber durch irgend einen unbekanntem Umstand an dem Losdrücken gehindert wurde. — Noch bitte ich Alle, die dies lesen, den Namen dieses Mannes auf keine Weise nachzufragen, und wenn sie ihn zufällig erfahren sollten, ihn als ein anvertrautes Geheimniß zu verschweigen. Ich würde unter meinen oft heftigen Schmerzen noch mehr leiden, wenn ihm was Uebles geschähe! Er wußte im eigentlichen Verstande nicht, was er that! (Diktirt Sonntags, denn 29. September 1799. Johann Kaspar Lavater, Pfarrer an St. Peter.)“ Der so schwer getroffene Mann genau nicht wieder, hatte vielmehr über 15 Monate lang von der Wunde Dualen auszustehen; dennoch sprach er mündlich wie schriftlich noch mehrfach

aus, daß Niemand seinem Mörder nachforschen solle, daß er ihm verzeihe und für ihn bete. Endlich, am zweiten Tage des neuen Jahrhunderts (2. Januar 1801) erlöste ihn der Tod, nachdem er 16 Stunden vor seinem Hinscheiden einige den doppelten neuen Zeitabschnitt begrüßende Hexameter mit folgendem Anfange diktiert hatte:

Angetreten dies Jahr, auch dies Jahrhundert, o Vater,
Hallelujah von Jedem, dem Du noch Odem vergönnt!

Etwas über Pfuscherthum.

Aufhebung der Gewerbefreiheit und Rückkehr zu den mittelalterlichen Zunfteinrichtungen sollten nach Ansicht der „handwerkerfreundlichen Parteien“ das Handwerk aus seiner jetzigen schwierigen Lage zu befreien im Stande sein. Die „Kreuzzeitung“, die bisher die zünftlerischen Wünsche auf das energischste unterstützt hat, veröffentlichte unlängst eine Artikelserie über die „gute alte Zeit“ im Handwerk, die in ihren beiden ersten Publikationen so vernünftige Gedanken enthält, daß man den Zünftlern das Studium derselben nur auf das angelegentlichste empfehlen kann. Die „Kreuztg.“ sagt u. A.: „Es würde eine sehr dankbare Aufgabe sein, einmal in kurzer gedrängter Darstellung ein Bild des deutschen Handwerks in den letzten drei oder zwei Jahrhunderten zu entwerfen, welches, ganz unparteiisch gehalten, den Handwerkern ein wirkliches Spiegelbild ihrer Vergangenheit vorhielte. Manche Illusion der „guten alten Zeit“ würde dadurch zerstört werden, und nicht wenige Handwerker würden erfahren, welche Schwierigkeiten sie selbst bei ihrer Stablierung zu überwinden gehabt hätten oder ihnen vielleicht noch entgegenständen — falls die Zunftgesetze des vorigen Jahrhunderts noch gälten. Andererseits würde sich herausstellen, welche Zweige des Handwerks trotz Zunftzwang und Befähigungsnachweis abgestorben, bezw. dem Handwerk als solchem verloren gegangen sind, ohne Schaden für die Städte, die Industrie und das ganze Land.“ Sehr interessant sind auch die Bemerkungen der „Kreuztg.“ über den Befähigungsnachweis. Es heißt da: „Derselbe spielt in allen Handwerkerforderungen die erste Rolle und hat deshalb auch in dem Tivoliprogramm der konservativen Partei Aufnahme gefunden. Hat seine Geltung — so sehr man seine Bedeutung anerkennen mag — für das Handwerk wirklich den Erfolg gehabt, dem Handwerkerstand den „goldenen Boden“ gewissermaßen zu verbürgen? Nach allem, was über die Lage des Handwerks am Ende des vorigen Jahrhunderts bekannt ist, keineswegs; ja, es liegen Anzeichen vor, nach denen die allgemeine Lage der Handwerker zu der angegebenen Zeit eine viel traurigere war, als heutzutage. Vor uns liegt die Eingabe einer Schneiderinnung aus einer ansehnlichen Stadt, datirt vom 16. Januar 1767, worin dieselbe um schärfere Handhabung der Meisterprüfung bittet mit der Begründung, daß die mehresten Meister außer Stande seien, sich ehrlich zu ernähren, maßen einer den andern also verderben thut, „daß viele schier genötiget, vor den Thüren betteln zu gehen“, besonders da das Handwerk noch heinebens über 100 Pfuscher hat, welche auf Verlangen namhaft können gemacht werden. Auf welche Zustände läßt diese Bittschrift schließen!“ Man vergleiche hiermit das Geschrei vieler modernen Aerzte, die gegen Homöopathen, Heilmagnetiseure und Naturheilkundige mit ähnlichen Manövern wüthen, um angeblich ihre gesellschaftliche Stellung zu wahren und die Heiler von Gottesgnaden als böse Kurpfuscher anklagen, verfolgen und verläumdern. D. R.

Literarisches.

Mythologie und Metaphysik

ist ein Werk von Wilhelm Bender betitelt, das die Entstehung der Weltanschauung im griechischen Alterthum behandelt. (Stuttgart, Frammann.) Das Wort *Mythos* hat bei Homer und Hesiod die Bedeutung von Erzählung, Rede oder Lehre; in Bezug auf die Götter bedeuten demnach *Mythen* Erzählungen oder Lehren von den Göttern. Erst später, als das philosophische Denken die bunte Mannigfaltigkeit der Götter auf einen Gott oder ein allgemeines Naturprinzip zurückführte, erhielt jenes Wort die Nebenbedeutung des willkürlich Aufgestellten, Erfundenen oder Fabelhaften. Unter mythischer Welterklärung verstehen wir die geschichtlich vorliegende Form der Erkenntniß, in welcher der Mensch ursprünglich die gesammte ihn umgebende Wirklichkeit nach seinem Bild und nach seinen Bedürfnissen und Wünschen sich zurecht gelegt hat. Wir könnten diese Weltanschauung auch die anthropomorphe oder personalistische nennen; denn nicht um eine Erdichtung von Gegenständen, sondern um eine Formgebung an die vorhandenen Gegenstände, mit denen der Urmench in Berührung kam, handelt es sich. Wenn die alten Völker, wie es die Naturvölker von heute noch thun, Sonne, Mond und Sterne als beseelte, persönliche Wesen von überragender Größe und Macht sich vorstellten, so haben sie die Sonne, Mond und Sterne nicht erfunden, sondern sie nur in die Vorstellungsform gebracht, die ihnen die verständlichste war, weil sie eben sich selbst als beseelte Wesen vorfanden. Diese Beseelung der Naturdinge und diese Umsetzung der Naturvorgänge in Handlungen persönlicher Wesen ist das eigenartige der Weltanschauung, welche wir die mythische nennen. Hand in Hand mit dieser Beseelung der Naturdinge geht die Beseelung von intellectuellen und moralischen Eigenschaften und Thätigkeiten. So war die Weltanschauung der Römer bis tief in die Kaiserzeit hinein von dem Trieb zur Personification aller Vorgänge in Natur und Staatsleben beherrscht; er wirkte fort und schuf noch neue Gestalten, als schon das wissenschaftliche Erkennen sich der Welt bemächtigt hatte. Für jede Seite des Ackerbaues z. B. hatten die Römer ihre eigenen Genien, in welchen die einzelnen Seiten des Ackerbaues personificirt sind, so für das Pflügen, Eggen, Säen u. s. w. Aber bei solch niedern Abstractionen blieb das anthropomorphe Denken nicht stehen. Die Entwicklungslinie, die Hfener für die Griechen festgestellt hat, führt von den Sondergöttern zu den Gattungsgottheiten, von den Lichtgöttern zum Lichtvater, von den Erdgöttern zur allumfassenden Erdmutter und gelangt dann über den Personalismus hinaus. Denn je allgemeiner die Gottheit gedacht wird, desto schwerer ist es, sie in anschaulicher, persönlicher Gestalt festzuhalten. An diese allgemeinen und gattungsmäßigen Gottesvorstellungen knüpft sich dann die philosophische Speculation an, abstrahirt einen Einzelgott oder ein einzelnes Naturprinzip, um von diesen aus dann alle Einzelercheinungen auf deductivem Wege so gut wie möglich abzuleiten. So beginnt auch das mythische Denken rein inductiv, erhebt sich stufenweise zu höheren Abstractionen und endet schließlich in einem obersten Begriff, nur dann vermittelt dieses das Besondere aus dem Allgemeinen zu erklären. Dies ist der allgemeine Charakter der metaphysischen Denkweise, eine Deduction auf mythischer Grundlage, deren inductive Entstehungsweise den speculativen Philosophen verborgen geblieben ist und die jetzt erst auf dem Wege der Specialforschung nach und

nach aufgestellt wird. Diese in letzter Linie in der Mythe wurzelnde Metaphysik steht aber außerdem meist ganz befangen der wirklichen Welt gegenüber, sie besitzt kein interesseloses Streben nach einer sachgemäßen Erklärung derselben, sondern wird von dem praktischen Bedürfnis beherrscht, dem Menschen das Räthsel zu lösen, um ihn von dem Druck und dem Glend des Daseins frei zu machen; sie hat also die Tendenz, dem Menschen die Welt so zu deuten, wie es seinen Bestrebungen und Wünschen am dienlichsten erscheint. Als den Mittelpunkt dieser also gearteten metaphysischen Welt-erklärungen haben wir heute noch Plato anzusehen. Mit Recht sagt von ihm Bendor: Plato war mehr als Philosoph; er war der prophetische Verkünder und künstlerische Darsteller einer Weltanschauung, welche sich auf Jahrtausende die Gemüther der europäischen Kulturvölker erobert hat und welche, wenn auch nicht unter seinem Namen, fortlebt bis in die Gegenwart. Die Philosophie als Welterforschung ist Plato nicht Selbstzweck; sie ist ihm nur Hilfsmittel, um seinen Glauben über Herkunft und Endgeschick der Menschenseele auszuführen und zu begründen. Dieser Seelenglaube ist das Herz seiner Weltanschauung. Daß die Seele in der Erforschung und Organisation der wirklichen Welt Befriedigung nicht finde und finden könne, daß keine irdische Arbeit im Dienste der Wissenschaft oder des Staates ihr Genüge schaffe und schaffen könne, das ist der feste Punkt, von dem aus er die empirische Welt aus allen Angeln hebt, zerschlägt, zertrümmert, in nichts auflöst, um in einem weltfernen Jenseits der nach dem Höchsten verlangenden Seele eine ihr würdige, sie ganz befriedigende Welt aufzubauen. Wohl steht Plato mit den Füßen auf dem Boden der wirklichen Welt. Aber nicht auf ihre Erforschung und Organisation ist sein Sinn vornehmlich gerichtet. Mit dem Haupt in die Wolken ragend, späht er dort umher, nach einer Welt idealer Wesenheit und ewigen Bestandes. Diese Idealwelt ist die wahre Heimath der Seele, von dort stammt sie und dahin strebt sie wieder zurück. Durch ihre Verbindung mit dem irdischen Leibe aber ist ihre Reinheit besleckt worden, es wuchsen ihr niedrige Begierden und Leidenschaften an, die sie unfähig machen, in jene Heimath zurückzukehren. Dem sittlichen Menschen wird daher von Plato die Aufgabe zugewiesen, die Seele wiederum frei zu machen von den Banden der besleckenden Körperwelt; dies geschieht durch Unterdrückung und Abweisung aller sinnlich-materiellen Reize. In der Entwicklung dieser Lehre gelangt Plato zu einer asketischen Erlösungslehre, die das Vorbild abgab für die in den antiken Zeiten des Christenthums und im Mittelalter geübte Askese, sodaß sein großer Schüler und Nachfolger, der hl. Augustin, den Ausspruch thun konnte: *perpaucis mutatis Plato et Platonici Christiani essent*. In den Vorstellungen über die menschliche Seele lebt noch heute die platonische Philosophie unter uns fort; und die Bedeutung unseres Werkes liegt eben gerade darin, daß sein Verfasser zeigt, aus welcher dürftigen rohen Vorstellungen der Seelenbegriff ursprünglich entstanden ist und wie er sich nach und nach zu den platonisch-christlichen Vorstellungen verfeinert und verklärt hat, und zu welcher Lebensführung dieselben zwangen. Unsere Zeit strebt hinaus aus diesen überlieferten Anschauungen, sie ringt nach einer philosophischen Erkenntniß, die einerseits dieser wirklichen Welt Genüge leistet, anderseits das Verlangen des Menschen nach einer befriedigenden und befreienden Lebensgestaltung erfüllt. Die Mittel, die Vorbereitung hierzu, bieten und bilden die philosophische Kritik und Analyse: sie zeigen, wie die überlieferte, heute von uns als drückende Last empfundene Weltanschauung nach und nach entstanden ist. Auch heute heißt es, wie vor 2000 Jahren: die Wahrheit, die Erkenntniß wird Euch

frei machen. Solch befreiende Erkenntniß werden aus dem Werke Benders alle diejenigen schöpfen, welche das Bedürfniß einer neuen Weltanschauung und Lebensgestaltung empfinden. Und allen diesen sei es wärmstens empfohlen. (Kölnische Zeitung.)

Wer soll der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“ beitreten? Von Dr. Arthur Pfungst. Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin. Eine Schrift, welche den ausgezeichneten Vortrag des Autors über das oben-erwähnte Thema wiedergibt. Dr. Arthur Pfungst ist einer der Unrigen, das heißt, er steht auf der hohen geistigen Stufe mit seinen geläuterten Anschauungen, wo wir manche Mitglieder unserer Vereine erst noch hinbringen möchten. Die „Ethische Gesellschaft“ erstrebt ähnliche Ziele wie unsere Bewegung, sie beschränkt sich aber mehr auf das sociale und pädagogische Gebiet, sie macht sich die Ergebnisse der Geschichte zur Grundlage und sucht die Menschheit sittlich zu heben. Die „Ethische Gesellschaft“ steht uns von allen andern Reformbewegungen unserer Zeit am nächsten, daher begrüßen wir auch die Thätigkeit dieser Brudervereine der Menschlichkeit überall, wo sie Positives schaffen. Was Herr Dr. Pfungst ausspricht, kann auch von unserer Bewegung angenommen werden; wir möchten daher diese Schrift besonders den Vorständen unserer Vereine empfehlen. D. R.

Praktischer Vorschlag für die Lösung der Wirthschaftsfrage. Denkschrift von H. Kappe, Dortmund. Herr Kappe, Vorstandsmitglied des Huter-Vereins in Dortmund, versucht in interessanter Weise die wirtschaftliche Seite der socialen Frage zu lösen auf dem Wege der Werth-einschätzung und staatlichen Versicherung der Arbeitskraft eines jeden Staatsbürgers in Verbindung mit einer zweckentsprechenden Lebensversicherung. Der Plan, den hier der Autor entwirft, ist gut durchdacht und, nach unserer Ansicht, realisirbar, wenn auch noch die nicht vorgesehenen Eventualitäten mit berücksichtigt werden. Wir empfehlen das Büchelchen zu dem Preise von 50 Pfg. jedem Arbeiter und Arbeitgeber zum näheren Studium. Zu beziehen von Herrn Kappe, Generalagent in Dortmund. D. R.

Das Wesen des Genies von Dr. Karl August Gohardi, Arzt in Lüdenscheid, Westf. Eine ausgezeichnete Arbeit, die wir jedem Arzte, Pädagogen, Juristen und Künstler empfehlen möchten. Preis 1 Mk. Kritik-Verlag Berlin S. W. 46. Sedemannstr. Nr. 9.

Wir kommen noch näher in einem besonderen Artikel in der Hochwart auf diese Brochüre zurück. D. R.



Der Bundesrath und das Impfwesen.

Auszug aus dem „Berliner Tageblatt“ vom 17. Dezember 1899, Nr. 641.

Durch die Bundesrathsbeschlüsse vom 20. Juni d. J. wird das deutsche Impfwesen nicht unerheblich verändert. Für die Bevölkerung sind mannigfache Erleichterungen durch die Vermehrung der Impfstellen geschaffen worden. Andererseits erfordern diese vermehrten Impfstellen, ihre verbesserte Ausrüstung einen höheren Kostenaufwand. Es wird in Zukunft eine vermehrte Sorgfalt zur Verhütung etwaiger Komplikationen bei der Impfung aufgewendet werden durch eine noch vorsichtigeren Bewirthschaftung der Lymphgewinnungsanstalten und durch eine Regelung der Thätigkeit der amtlichen Impfärzte sowie der Privatärzte. Diesen Letzteren erwächst nunmehr eine erhöhte Anzeigepflicht, um etwaige Impfschäden klarer als bisher feststellen zu können und um dadurch der Behörde die Möglichkeit besserer Abstellung derselben zu geben. Alle impfenden Aerzte müssen genaue Notizen über die Herkunft führen und alle Impfstörungen der Behörde anzeigen. Die Impfstiche, deren fortan vier von 1 Centimeter Länge genügen, müssen streng den Gesetzen der Antisepetik entsprechend ausgeführt werden. Als Erfolg gilt schon eine Pustel, als Erfolg der Wiederimpfung gilt die Knötchenbildung an den Impfstellen. Nicht jedes Kind von Aerzten ohne Weiteres geimpft, sondern vorher seine Gesundheit auch durch Nachsorge bei den Angehörigen geprüft werden.

Die Vorschriften für die Einrichtungen und den Betrieb der staatlichen Anstalten zur Gewinnung von Thierlymphe gehen sehr ins Einzelne. Die Impfstiere sollen in Zukunft nicht nur — wie bisher — vor der Impfung und nach der Abimpfung, bezw. Schlachtung, sondern auch während der Tage der Pustelreife thierärztlich besichtigt werden. Der dem Impfsthier entnommene und zubereitete Impfstoff ist durch einige Probeimpfungen auf seine Wirksamkeit zu prüfen; würde derselbe länger als zwei Monate aufbewahrt, so soll der nunmehrigen Versendung eine nochmalige Probeimpfung vorausgehen. Der Impfstoff muß in einer vorschriftsmäßigen Packung abgegeben werden und eine Gebrauchsanweisung beiliegen. Die Abgabe erfolgt auf schriftliche Bestellung und in der Regel nur an Aerzte und Behörden. Alle Thierlymphe muß aus staatlichen Impfanstalten oder aus Privatimpfanstalten, welche einer staatlichen Aufsicht unterstehen, bezogen werden. Für den Handel mit Thierlymphe in den Apotheken gelten unter anderem die Bestimmungen, daß die Lymphe nur in der von der Impfanstalt gelieferten Packung abgegeben und daß sie nicht älter als drei Monate geworden sein darf, auch hat der Apotheker über die Abgabe ein Buch zu führen.

Die Verhaltungsmaßregeln für die Angehörigen der Erstimpflinge betreffen die Sauberkeit, die Verhütung der Ansteckung des Impflings durch den Hinweis darauf, daß man das geimpfte Kind sorgfältig bewahren müsse vor der Berührung mit Personen, welche an eiternden Geschwüren, an Hautausschlägen oder an Wundrose leiden. Man solle bei jeder erheblichen Erkrankung des Impflings, welche vor der Nachschau oder innerhalb 14 Tagen nach derselben eintritt, den Impfarzt in Kenntniß setzen.

Der für die Verhaltungsmaßregeln wichtigste § 10 mit den Rathschlägen zur Behandlung der Impfpusteln ist leider, wie Herr Dr. Vogt, Obimpfarzt in Hamburg, in der „Dtisch. Medizinischen Wochenschrift“ Nr. 47 bemerkt, recht unklar ausgefallen; wenigstens werden die Angehörigen der Impflinge aus seinem Wortlaut nicht zu ersehen vermögen, daß die Pusteln bei trockener Behandlung, bei einer Bedeckung mit zartem, trockenem, reinem Leinen, ohne Fett oder ohne feuchte Umschläge am schnellsten eintrocknen, also am wenigsten Gelegenheit finden, infolge von Erweichung ihrer Oberfläche zu bersten. Ebensovientig ist aus dem Wortlaute des § 10 ersichtlich, was man thun soll, um das Ankleben des Verbandes an geborstene Pusteln zu verhindern. Es steht zu befürchten, daß manche Eltern die im § 10 für den Fall des Eintritts entzündlicher Erscheinungen empfohlenen, „häufig zu wechselnden Umschläge von kaltem, abgekochtem Wasser“ nicht sofort wieder entfernen werden, sobald die entzündlichen Erscheinungen nachlassen, sondern sie als warme Umschläge liegen lassen werden, wodurch die Pustelfläche erweicht und zum Ausschlag geneigter gemacht werden würde. Dieser § 10 wird hiermit einer baldigen Nachprüfung empfohlen.

Für die Wiederimpflinge werden ähnliche gesonderte Verhaltungsmaßregeln gegeben.

Die Ortspolizei hat in Zukunft dafür zu sorgen, daß an allen Orten mit weniger als 10 000 Einwohnern jedem einzelnen Erstimpfling eine gesonderte Aufforderung zugestellt wird; für volkreichere Orte gilt diese Vorschrift nicht. Impfung und Nachschau der Pflichtigen aus Häusern, in welchen ansteckende Krankheiten, wie Pocken, Masern, Scharlach, Keuchhusten, Croup, Diphtherie, Flecktyphus, Keife herrschen, dürfen nicht in dem Impftermin vorgenommen werden. Die Impfung und Nachschau solcher Kinder muß getrennt von den anderen Impflingen geschehen.

Die Ortspolizeibehörde hat für ausreichende Räume zu sorgen, ferner dafür, daß Erstimpflinge und Wiederimpflinge thunlichst getrennt erscheinen, und daß in den Wiederimpfungsterminen ein Lehrer anwesend sei.

Eine neue Pflicht erwächst der Ortspolizeibehörde aus der Bestimmung, sie möge bei ungewöhnlichem Verlaufe der Schutzpocken oder bei einer Erkrankung geimpfter Kinder ärztliche Behandlung so weit thunlich herbeiführen, auch etwaige wirkliche oder angebliche Impfschäden feststellen und dieselben den höheren Verwaltungsbehörden bezw. dem kaiserlichen Gesundheitsamte kundgeben.

An unsere Vereine und Hochwartabonnenten.

Liebe Freunde, Gönner und Leser der Hochwart! Die Hochwart erscheint monatlich in einer Auflage von 1200 Exemplaren; wir haben zirka 100 freie und 300 Vereinsabonnenten, die übrigen 900 Stück werden zu Agitationszwecken gratis versandt. Die Druckkosten betragen für jede Nummer neunzig Mark, an Porto und Spejen für den Buchhandel werden jeden Monat circa 60 Mark gebraucht. Jedes Bild kostet mindestens 6 Mark, größere 10, 12 und 18 Mark pro Stück ohne Nebenkosten, das macht für jede Hochwartnummer an baaren Auslagen monatlich ca. zweihundert Mark. Dabei haben wir für die ganze Versandarbeit noch nichts in Anrechnung gebracht. Unsere geschätzten Mitarbeiter unterstützen das Unternehmen durch freie kostenlose literarische Beiträge. Wir selbst machen alle Mühe und Arbeit im Interesse der guten Sache gratis, aber wir bitten darum, uns dadurch die Baarauslagen zu erleichtern, daß alle Abonnenten, die noch nicht bezahlt haben, den Jahresbeitrag von sechs Mark bald einsenden an unsern Verlag der Hochwart in Detmold. Das I. Jahresabonnement läuft vom Oktober 1899 bis October 1900. Alle solche Hochwartleser, welche Mitglied eines Vereins sind, der den Namen Guter-Verein, Gesellschaft für Guter'sche Menschenkunde, Physiognomik, oder Kalligraphische-Gesellschaft tragen, wollen gütigst ihre Jahresbeiträge an die betreffenden Vorstände der Ortsvereine abführen, von dort geht uns das Weitere zu. D. K.

Aus unserer Bewegung.

In Norddeutschland bestehen sechs festgegründete rührige Vereine. Je ein Verein in Hannover und Bremen ist im Entstehen, zwei Vereine, in Soltau und in Peine, waren vor 2 Jahren fest gegründet, sind aber wegen unzureichender Leitung nicht genug aktiv und äußerlich ins Leben getreten, eine Reise nach dort wird nächstens erfolgen und jene Vereine lebendig machen. Wir bitten daher alle Vereinsvorstände dringend, stets aktiv und agitatorisch auch nach außen hin zu wirken; wo der Muth fehlt, repräsentatorisch aufzutreten, da schläft auch die innere Vereinsthätigkeit ein, es muß eine stetige Wechselwirkung von innen nach außen und umgekehrt stattfinden, hierzu sind keine Massen erforderlich, es genügen wenige 2 bis 3 oder etwas mehr Personen, die mit festem Willen und aus heiligster Ueberzeugung beharrlich für das Gute unserer Sache eintreten. Man komme niemals zusammen, um zu kritteln, sondern nur um positiv und freudig zu schaffen, das ist der Weg unserer Arbeit, die Segen bringt. D. K.